

Luc Bondy (17. Juli 1948 – 28. November 2015)

Seit über vierzig Jahren kämpfte er erfolgreich mit Therapien, Tabletten, Drogen, Liebesgeschichten, vor allem aber mit Schreiben und unermüdlicher Theaterarbeit gegen den Tod, schlug ihm immer wieder ein Schnippchen, spielte, voller Anmut, wacher Intelligenz und gelassener Heiterkeit, mit dem Leben und den Menschen, die ihm treu waren und sich gerne von seiner Empfindungskraft und Verführungskunst anstecken ließen.

1948 in Zürich geboren, sein Vater war der Schriftsteller und Zeitschriften-Redakteur François Bondy, sein Großvater der Prager Anekdotenerzähler Fritz Bondy alias N. O. Scarpi, wuchs er in schweizerischen und französischen Internaten auf, besuchte in Paris die Schauspielschule des Pantomimen Jacques Lecoq und erhielt 1969 eine Regieassistentenstelle am Hamburger Thalia-theater unter Boy Gobert. Dort inszenierte er in einem Studio „Die Zofen“ von Genet und begann 1971 seine Regiekarriere mit „Narr und Nonne“ von Wietkiewicz am Jungen Theater in Göttingen. Es folgten Inszenierungen in Nürnberg, Düsseldorf, Wuppertal und Darmstadt. 1973 reüssierte er mit Edward Bonds „Die See“ (in den Hauptrollen Lola Müthel und Walter Schmidinger) im Münchner Residenz-Theater, eine Aufführung, die ihm die erste Einladung zum Berliner Theatertreffen brachte, der dann sehr viele folgten.

Nach Inszenierungen in Frankfurt und Hamburg lockte ihn Peter Stein an die Schaubühne, wo seine ersten Arbeiten „Die Wupper“ von Else Lasker-Schüler und „Man spielt nicht mit der Liebe“ von Musset waren. Unter der Intendanz Jürgen Flimms in Köln setzte er entscheidende Akzente mit „Glückliche Tage“ von Beckett, „Yvonne“ von Gombrowicz und einer aufregenden „Macbeth“-Inszenierung mit Hermann Lause in der Titelrolle und Ilse Ritter als Lady Macbeth. 1984 inszenierte er in Chereaus Theater in Nanterre die französische Erstaufführung von Schnitzlers „Das weite Land“ mit Michel Piccoli und Bulle Ogier. An der Schaubühne schuf er 1985 mit Marivaux' „Triumph der Liebe“ (mit Jutta Lampe und Thomas Holtzmann) ein Meisterwerk poetischer Bühnenkunst, das Bondys Leitspruch wunderbar erfüllte: „Eine Aufführung muss eine Lebenserfahrung assimilieren, auf die man sich beziehen kann, auch wenn man weiß, dass es sich um Kunst handelt.“

Von 1977 an war er auch ein begehrter Opernregisseur (Alban Berg, Mozart, Verdi, nur um Wagner machte er einen Bogen). Zweifellos hatte er eine

Schmetterlingsnatur, am Fliegen und Herumflattern durfte und konnte man ihn auch gar nicht hindern, aber flatterhaft war er nicht. Er war kein Regisseur, der die Stücke oder Opern mit Einfällen, originellen Ideen, Plakaten beschwerte oder verstellte: alles Pfiffige und penetrante Besserwisserei lehnte er ab. Er verfügte über viel (jüdischen) Witz, aber das Theater nahm er ernst, es war die beste Möglichkeit, die Realität, das Leben draußen (die so viele Theaterleute unbedingt auf die Bühne bringen wollen) auszuhalten. Dem Leben auf der Bühne wollte er eine tiefere Wahrheit, Schönheit, Zeitlosigkeit und Glück abgewinnen. In der Arbeit mit den Schauspielern und Sängern wollte Luc Bondy die Zeit und sich selbst vergessen. Er war ein Regisseur, der das Fliegen befördern wollte, die Leichtigkeit des Seins, das Wissen um die irdische Mühsal. Seine Anmut und Zärtlichkeit waren der Trauer von Strindbergs Figur Indras Tochter im „Traumspiel“ verwandt, ihrem „Es ist schade um die Menschen“.

Nach dem Rücktritt von Peter Stein amtierte er auch drei Spielzeiten bis 1988 als künstlerischer Direktor der Schaubühne, der er bis in die späten 1990er Jahre als Regisseur treu blieb: mit den Botho-Strauß-Inszenierungen „Kaldewey, Farce“, „Die Fremdenführerin“, „Molières Misanthrop“, „Die Zeit und das Zimmer“ und „Schlusschor“, „Das Wintermärchen“ von Shakespeare, „Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten“ von Peter Handke, „Der Illusionist“ und „Träumen wir!“ von Sacha Guitry. 1998 beteiligte er sich an der künstlerischen Leitung und ab 2002 übernahm er die Intendanz der Wiener Festwochen, 2012 wechselte er zum Théâtre de l’Odéon in Paris. Dort hatte im Januar 2015 seine letzte Inszenierung Premiere, Tschechows „Iwanow“, eine schwerelos melancholisch-komische Inszenierung, in der es um Liebe, Betrug, Leid, Krankheit, Tod und Untergang ging, ein Schwanengesang auf verfehltes Leben und zugleich ein Triumph des Fliegens und der Menschenlebenslust.

Luc Bondy starb am 28. November 2015 in einer Zürcher Klinik. In einem seiner letzten Gedichte heißt es: „Wenn man dich aber der Anästhesistin übergibt / und sie nach deinem kleinen Finger greift, /die feine Nadel in die Kuppe drückt, /dich beobachtet, wie deine Augenlieder/langsam und gegen deinen Willen zufallen: /Das willst du nicht. / Die Augen sind dein Leben. /Da blinkt noch auf einer fernen Tür /ein blaues Lichtlein mit der Aufschrift „Exit“. /Der letzte Landstrich, bevor man nichts mehr weiß – /Und nie mehr wissen wird.“

Klaus Völker